

Peljas Besuch

20. August 2136

Dunkel sind die Monate danach gewesen! Wie aus Blei hat sich die Zeit dahingezogen. Er hat sie durchgestanden.

Manche Regenfluten haben seitdem Boote, Stege, auch Bäume, sogar ganze Lauben Havel und Elbe hinabgerissen. Manches Mal hat sich der Schlamm an den Hauswänden festgesogen, grau-braun und faulig stinkend. Früher hat auch er angepackt, Sandsäcke in langen Reihen aufeinander zu schichten. Nicht nur einmal haben die Flüsse die Deiche rechts und links ihrer Ufer durchbrochen.

Dicke Wolken leeren ihre Bäuche über den Dächern. Gerade groß genug scheint Havelberg, dass er die Bezeichnung *Kaff* mit gerunzelten Augenbrauen quittieren würde. Früher, als er noch abends Aufsätze mit dem Stift verunziert hat, hätte er auch die Beschreibung *Ortschaft, oberhalb der Elbniederungen* rot unterkringelt. Nein, derart klein und geschichtsvergessen ist das alte Hansestädtchen nicht.

Ein Schauer folgt dem anderen, ohne Unterlass. Drei Wochen schon geht dies so. Wieder sitzt er allein da, vor ihm sein Frühstück, kein Ei, kein Schinken, nicht gerade reichlich. Etwas dürr, fast schon hager ist er geworden, aber kein Hagestolz. Allem Geprassel und Grau zum Trotz geht ein Schmunzeln von seinen Mundwinkeln aus; es wandert seine Falten empor, um rechts und links in den Grübchen seiner Augen auszulaufen. Hello, alter Gesell' da oben, hör mal, haste vergessen, deine Himmeldusche auszustellen? Nein, ein Gries-

gram ist Pelja nicht. Er weiß weiterzumachen, auch wie einer wieder aufsteht. Den Gang mit erhobenem Kopf hat er nicht verlernt.

Am nächsten Morgen, gleich den Tagen zuvor hat niemand vor seiner Tür gestanden, reichen sich Sonnenstrahlen und letzte Tropfen die Hände, ein Glitzertuch über die Gasse zu spannen und einen Bogen voller Farben über den Himmel. Zwei Jungen sausen an ihm vorbei, knapp, um Haaresbreite, gerade während er – ein wenig mühsam, nach dem Aufstehen spürt er seine Glieder – in ein Mobil steigt. Kindsköpfe seien halt so. Deshalb beginnt sein Puls nicht schneller zu pochen. Schüler mag er. Aber das Klackern ihrer Retro-Fun-Boards auf den Granitplatten lässt ihn an Pferdegetrappel denken, auch an das Hämmern der Schmiede, das Klopfen der Schuhmacher, wie die Fuhrwerke über das Pflaster gerumpelt sind und an die Rufe der Händler, die vor Jahrhunderten den Marktplatz mit »echtem« Leben gefüllt haben. Nur der Geruch der Scheiße in den Gossen steigt ihm nicht in die Nase. Verständlich: Bis zu den Kloaken reicht sein Faible für historische Wahrheiten nicht.

Unterwegs führt er sich auf der Windschutzscheibe, einem Flat-Screen-Modell, einen interaktiven Film zu Gemüte. Schon etwas veraltet ist der. *Orbit-Romancen*, so hat man diese Movies vor Jahrzehnten genannt. Die Lieben des Raumschiffkommandeurs, Lindbergh heißt er, entlocken ihm ein Grienen, nicht nur die auf Erden, auch jene – schwebenden – im Sternengleiter. Die Beine hat Pelja hochgelegt. Unser ehemaliger Historikteacher mag es bequem. Bitte, glauben Sie mir, zu den Couchpotatos gehört er darum nicht, wirklich nein. Er lebt seine Wissbegier, auch das Unterwegssein mag er. Ohne dann und wann dies oder jenes zu unternehmen, versänke ihm die Welt im Alltagsgrau. Und er braucht dieses Gefühl, *etwas zwischen den Fingern zu haben*, etwas bewirken zu wollen, ja, für etwas da zu sein!

Zwei Jahre sind erst vergangen, dass er an einem Projekt zur Erforschung mittelalterlicher Handelswege im Niederhavelraum mitgetan hat. Noch letztes Jahr ist er an der Spitze des Havelberger Heimatvereins gestanden. Gar nichts hat er davon gehalten, auf ihrer Jahresversammlung mit Hilfe unserer Gedankenleser zu kommunizieren, dieser Gehirnstrommesser, die wir uns hinter das Ohr klemmen.

Ach, können Sie, die Sie auf die Zeilen vor Ihnen schauen, ja nicht wissen: Schon vor vielen Jahrzehnten haben sich fortschrittshörige Experten auf den Weg gemacht, diese Gedankenkommunikatoren aus den hirngesteuerten Smartphones zu entwickeln, also solchen ohne Touchscreen und ohne Sprachsteuerung. Sie verstehen, aus jenen *i-awei-Phones*, die sich mit den winzigen Elektrowellen haben steuern lassen, die unsere Gedanken ausstrahlen, und die sie, ja so ist das, lesbar machen. –

»Nein, keine Denkbelauscher hier in unserem Verein, wenn wir uns treffen!«, hat Pelja gewettert. Einige Jahre ist das her, seitdem der einsilbrige Müller seinen Gedankenleser ein- und sein Mundwerk ausgeschaltet hat.

Das Schaben seines Stuhls auf dem Boden ließ sie alle aufhören. Zu der Handvoll noch nicht ergrauter Mitglieder gehörte er, ein Kollege – gleich früher auch Pelja – Lehrer an der Kleinstadtschule. Nur wenige Geschichtsinteressierte hatten den Weg in die schmucklose Aula gefunden. Wie er sich damals erhob, dieser Schnauzbärtler, vorne in der zweiten Reihe hatte er gesessen. Seinen Gedankenleser reckte er in die Höhe, als wäre es eine Trophäe. Er drehte sich, einen Moment hielt er inne, um dann ein zweites Mal rings um seine Achse zu kreisen, bevor er ihn hinten an dem Bügel seiner Brille befestigte und aufsetzte. Ein Lächeln, ein reichlich süffisantes, umspielte seine Lippen, während er sich mit einer kurzen Bewegung der Hand über seinen wohlgestutzten Bart strich. Erneut hörte man seinen Stuhl schaben.

Seine Überheblichkeit, was bin ich nur *up to date*, entlockte Pelja's Stimme ein Grollen. Finger für Finger zählte er seine Befürchtungen auf. Gleich einer Dampfwalze wusste er zu argumentieren: »Gedankenspione sind das. Totengräber unserer Privatheit!« Und nicht jener neunmalklugen Jungpädagoge setzte sich durch. – Ja, ja, stimmt schon, bei weitem nicht alle sind sie so. – Pelja hat die Abstimmung gewonnen, wenn auch nicht sofort. In der Provinz wandern die Uhrziffern anders, nicht so hektisch wie sonst in Europa. In Havelberg haben die Gedankenleser ihren Siegeszug nicht vollendet.

Vom Fahrtwind ist nichts zu hören. Felder streichen vorüber. Linkerhand beschirmen Pinien einen Hang, der sich sanft aus den Niederungen zu den Hügeln aufschwingt. Hier und da bleibt sein Blick an einer der selten gewordenen Kopfweiden haften. Die Filmszenen in dem Marsschiff können unseren Pensionär nur kurz in ihren Bann ziehen. Hält die Liebe des Kapitäns im Weltraumflieger oder führen Enge und Eifersucht zu Mord und Totschlag? Was hat das mit mir zu tun? Wie langweilig, den Orbitshuttle durch das interplanetare Nichts zu steuern. Wozu?, denkt er. – »Breitbeinig müsst ihr auf dem Boden stehen.« Auch dies hat er früher seinen Schülern nahezubringen versucht.

Wie geht es Wolfrath? Besser? Dies will er, aber das wagt er kaum zu hoffen. Seine Sorgen hocken ihm auf der Schulter, während sein Car hinter der Elbbrücke, fast meint man die uralte Eisenkonstruktion klappern zu hören, auf die Polderstraße abbiegt, nach Westen hin. Letzte Woche, auch vorgestern noch, hat er stromaufwärts Richtung Osten den direkten Weg nehmen können. Jetzt ist die Strecke gesperrt. Überflutung! Weit schaut er über die bräunlichen Wassermassen, aus denen hier und da Buschwerk ragt, dazwischen auch vereinzelte Silberweiden. Schon tauchen

am Horizont die ersten Hochhäuser am Rande der Elbe auf. Sie verdecken die Sicht auf die Türme des Magdeburger Domes. Er mag den Kreuzgang dort, die berühmte Paradies-tür mit der Darstellung der weisen und die der törichten Jung-frauen, und die Monumentalität des Kirchenschiffes hat ihn staunen lassen. Sogar seine Klasse hat er früher einmal – nicht ohne sachten Druck – dorthin gelockt; nun ja, immerhin drei vielleicht vier seiner Schüler haben offenen Mundes nach oben geschaut. Immerhin.

Ein wenig beklommen ist ihm zumute, während er den Entrancebereich quert. Pelja kennt den Weg gut. Wolfrath liegt im Seitentrakt im ersten Stock auf der Infektologie. Einen Moment verharrt er, um sich eine Schutzmaske überzustreifen. Ein neuartiger, ein hartnäckiger Virus. Unser Besucher schöpft Luft, bevor er den Sensor fixiert und sich die Tür öffnet. Sein Freund schlägt die Augen auf. »Du bist es, schön.«

Bereits während ihrer ABC-Schützentage haben beide miteinander gebolzt. Manches Mal ist Pelja im Tor gestanden, dann wieder Wolfrath. Und später? Wie häufig haben sie im Schatten des Birnbaumes gegessen, dem in Peljas Garten hinter seinem Haus in der Havelberger Altstadt. Auch Elke hat Wolfrath gemocht. Durchaus! Ach, so gern hätte Pelja sie jetzt an seiner Seite. Elke, du wusstest doch, die richtigen Worte zu finden. Eigentlich immer. Selbst wenn es schwer gewesen ist. Deine Augen! Mit welcher Wärme, wie liebevoll konntest du mich und Wolfrath anschauen, ja, ihn auch. Häufig meldet sie sich in seinem Erinnern zu Worte. Nicht ohne Wehmut denkt er an sie zurück. Wie sie ihm über die Finger gestrichen ist. Zart!

Wolfraths Augen haben ihren Glanz verloren, seine Blicke ihre Lebhaftigkeit, und seine Lippen schließen sich nicht, nicht mehr ganz. Mühselig wird ihm das Sprechen. Mitunter verfliegt es zu einem Flüstern, dass sich Pelja von seinem Stuhl hinunter beugen muss. Gut zwei Stunden reden beide mitein-

ander, immer wieder von Pausen durchbrochen, ihr Sehnen auf die Sonnenstrahlen gerichtet, wie sie das Laub einer mächtigen Linde über das Weiß der Bettdecke und den grauen Glasuritboden tanzen lässt. Gute Freunde wissen, zusammen zu schweigen und doch einander zu verstehen.

»Du, ich will noch weiter, zu Kolja nach Frankfurt.« Schlaff fühlt sich Wolfraths Hand an, als sie Pelja zum Abschied umfasst. Früher ist sie so voller Kraft gewesen.

Wieder ein Türsummen, ein saches, und Pelja macht es sich erneut in dem weißsilbrigen Rentpojojo bequem. Noch ein Film? Nein. Danach ist ihm nicht zumute. Er starrt nach draußen. Zu fahren, immer weiter zu fahren, das hilft, Abstand zu gewinnen.

Hinter Erfurt, in Höhe des Thüringer Waldes, lassen vereinzelte Eichen ihre Äste sinken und färben sich die Spitzen der Buchen gelblich. Oben in den Baumgruppen entlang der Autobahn beginnen die Blätter ihr Welken. Obgleich, der Herbst ist noch fern. Es ist die Zeit der Spinnfäden, wenn sie klebrig durch die Sommerluft schweben. Hier brennt die Sonne bereits seit dem Frühling Risse in die Ackerböden. Hier ziehen die Wolken keine Tropfenschnüre über die Erde, nicht wie in Havelberg, wo vor seiner Abfahrt ein Regenbogen sein Leuchten über den Horizont gestreckt hat. Weit und breit keine Überschwemmungen.

Unwirsch zieht er seine Stirn kraus, um sich dann mit dem Daumen und den Fingern seiner Rechten an die Stirn zu fassen. Macht er gern, schon immer, meist, wenn er etwas nicht recht versteht. So manches Mal hat ihn Elke damit geneckt. Er hat ihr Scherzen gemocht. Bereits an ihrem ersten Abend hatte er sich in diese ihr eigene Mischung aus leichtem Spott, wie er um die Mundwinkel spielt, und Charme, wie er aus den Augen blitzt, und einem liebevollen Lächeln vernarrt, auch in ihre Stimme und ihren Duft. Die haben sein Herz tanzen lassen.

Der Aircleaner seines Pojojo hat seinen Geist ausgehaucht. Manchmal schlampen sie in der Werkstatt. Soll schon früher so gewesen sein. Ein Geruch nach Kaminfeuer, wenn man Holzscheite nachlegt, untermalt von dem nach verbranntem Essen steigt ihm in die Nase, nur beißender, auch rauchiger.

Dann sieht er sie. In einer Reihe, eine hinter der anderen, nähern sie sich dem Stausee. Rechts der Autobahn schmückt sein Glanz das Tal. Mit ihren jeweils sechs Rotoren ähneln die Megadrohnen Drehflüglern. Ihre Größe lässt Pelja an Zeppeline denken. Tausende Hektoliter Löschwasser schießen in ihre Bäuche, während ihre Propeller den See aufpeitschen und ihre Saugklappen das Wasser durchpflügen. Schon drehen sie ab, direkt über seinem Car hinweg, nach links hin, dorthin, wo Pelja in der Ferne auf einem Höhenrücken den Brandschein entdeckt und die Rauchwolke, dunkel, auch hoch. Lang, über viele Kilometer erstreckt sich das Flackerband.

Es beginnt, stärker zu riechen. Bald ergreift ihn ein Hüsteln. Sein Mobil nähert sich in einer langgestreckten Linkskurve den Höhen. 5% Steigung verzeichnet der Infoschirm seines Cars. Fast glaubt er schon sehen zu können, wie die Flammen lodern und zu hören, wie sie prasseln, wie Baum um Baum zur Fackel wird.

Vor Jahren hat ihn auf einer seiner Wanderungen eine Feuersbrunst überrascht. Zu dritt hatten sie ihre Rucksäcke geschultert. Er, Elke und Wolfrath. Ihre Smartphones, Wolfrath besaß eines mit Gedankenleserapp, waren zurückgeblieben. »Eine medienfreie Wildniswoche. Findet Ihr nicht? Das ist doch mal was!« Elke und Wolfrath hatten genickt.

Einsam war ihre Blockhütte gelegen, auf einer Anhöhe, dort, wo ihr Blick über niedriges Buschwerk hinweg zu einem Waldgewässer herab schweifen konnte. »Verdammte Dürre. Es riecht. Da, da treiben sogar Blasen auf dem Wasser!«, ein

Murren zog seine Mundwinkel nach unten, »geht nicht, da kann man nicht angeln. Der Barsch schwimmt kieloben.« Und er stellte seine Angelrute in die Ecke.

Endlich begann Petrus, mit aufgeblasenen Wangen Hitze und Stechgesirre zu vertreiben. Bald griffen sie zu ihren Walkingtiefeln. Der Wind wehte in trockenen Böen. Die frischten auf, dass die Äste knarrten und die Wipfel wie betrunken hin und her zu schwanken begannen ...

Zwei Stunden später erreichten sie den Vitsand, – im Laufschrift, gerade noch! Fast wäre Elke bäuchlings auf den Sand des Seeufers gesunken. Da war keinerlei Kraft mehr in ihr. Kein Lächeln. Ihre Haut und das Haar: schweißnass. Hustend. Wie sie um Luft rangen, ihre Hände in ihre Seiten gestemmt! Vorneüber gebeugt! – Auch ihre Holzhütte brannte nieder, nicht nur das Land ringsum. Danach hat Pelja die felsbrockigen Wälder Mittelschwedens nicht mehr geliebt.

Jetzt durchläuft seine Finger ein Zucken, dass seine Knöchel hervortreten. Und seine Zähne beginnen, aufeinander zu mahlen. Elke, wäre sie neben ihm gesessen, hätte ihr Knirschen vernommen. Aber dort sitzt niemand, an dessen selbstgewissen Weltvertrauen Peljas Furcht wie an einem Felsen zerschellen würde. Vor ihm, auf der Windschutzscheibe, erscheint das Gesicht einer Nachrichtensprecherin. Entfernt ähnelt sie Elke, Elke in ihren jungen Jahren, als ihren Kopf gleich einer Löwenmähne Naturlocken umspielt haben und sich ihrem Blond noch kein Farbschampoo genähert hat.

Hinter der Sprecherin erstreckt sich das Bild einer Feuerwand, die gesamte Frontscheibe nimmt es ein. »Italien und Spanien schicken vier Löschplanes zur Hilfe«, meldet die Stimme. Der in Südeuropa überraschend feuchte Sommer erlaube es, sie von den dortigen Brandgebieten abzuziehen. Sein Mobil rollt weiter und weiter, an das Flammenmeer

heran, unentwegt, immer näher. Dieser verdammte Qualm!
Der Wind treibt ihn Pelja in dichten Wolken entgegen.

Sein Husten nimmt zu.

»Anhalten!«

»Nein, wir sind auf der Autobahn.«

»Auf dem Standstreifen!«

»No, wir haben keinen Defekt. Es sind noch 10 km bis zum nächsten Parkingplace. Soll ich ihn ansteuern?«

»Nein!«

Eine Minute später: Erneut packt ihn ein Husten, heftiger wird er. Peljas Ansage klingt nervös, seine Stimme anders als sonst, wie ohne Atem hört sie sich an, fast ein wenig schrill:

»Umdrehen!«

»Entfernung bis zur nächsten Ausfahrt zwölf Kilometer.«

Die Autobahn senkt sich, um sich dann nach rechts zu wenden, in das nun flacher werdende Land hinunter. Hinter ihm verblassen die Höhen des Thüringer Waldes. Und der Geruch brennenden Holzes lässt nach, bis er vollends entschwindet. Peljas Lippen, sie sind schon etwas blass, auch runzelig, pressen nicht mehr aufeinander. Sein Atem gewinnt seinen ruhigen Gang zurück.

Was sind wir drei damals jung gewesen. Er sieht die Szene gleichsam vor sich, wie sich in ihren Mienen ihre Überraschung spiegelte, in dem Blockhaus, in Schweden, damals, als er, statt Köder auf seine Angelhaken zu speißen, unversehens in der Tür gestanden war. Wie ihnen die Röte ins Gesicht schoss, beiden, Elke und Wolfrath. War doch so. Lächelten sie verlegen? Mitunter springen Peljas Erinnerungen, als wären sie junge Katzen, die das Jagen üben.

Später, längst hat die Sonne ihren Zenit überschritten, taucht er in die Frankfurter Straßenschluchten ein. Nur ein Sausen geht von dem Verkehr aus. Es ist leise, nur manchmal ein dezentes Warnbrummen, wenn einer der Fußgänger

unvorsichtig auf die Fahrbahn zu treten droht. Ab und an, eigentlich eher selten, belebt ein Gesprächsfetzen die Bürgersteige. Kaum ist er ausgestiegen, fädelt sich sein Mietmobil hinter einen der bis zu vierzig Meter langen Automatikbusse ein. Die Geschäfte der Rent-A-Car-Plattform lassen das Betreiberkonto schwellen.

Vor ihm ein Hochhaus, recht einfallslos gestaltet, wie er findet. Fenster neben Fenstern. Fast blendet ihn der dunkelblaue Spiegelglanz, während er die wenigen Schritte zurücklegt. Der Eingang ist nüchtern, ohne Schmuck. Nur eine kleine, gelbe, tatsächlich noch aus Beton gefertigte Überdachung schützt ihn. Das Feuer und die gut zwei Stunden in Magdeburg hat er von sich geschüttelt, allerdings nicht gänzlich. Während draußen in Plastik verpackte Felder vorbeigehuscht sind, haben seine Gedanken zurückgeblickt. Sorgen haben Widerhaken; die bohren sich ein.

Nun steht er da, an einem linden Mittwochabend, genau genommen noch etwas früh für einen Besuch. Wie immer unangemeldet, wie stets unerwartet, wie meist voller Überraschungen.

»Gut siehst du aus.« Für einen Moment umfassen seine Hände, etwas mager sind sie, Koljas Schultern. Das Safetyprogramm, Pelja stehe vor der Tür, hat seinen Urenkel aus dem dunkelroten Sofa getrieben, dem neben dem Fenster gegenüber seinem Kommunikationsdisplay. Die gesamte rechte Wand nimmt die Bildfläche ein. Nein, Behaglichkeit verbreitet sie keine.

»Nicht im Geringsten«, ist es Pelja schon bei seinem ersten Besuch herausgerutscht, fünf Jahre zuvor, als Kolja – flügge geworden – bei Muttern in Bonn aus- und in der Mainstraße in Frankfurt eingezogen war. Sein unverblühtes Mundwerk ist der junge Mann gewohnt gewesen. Kolja, stimmt doch: Nur kurz haben sich an jenem Sonntagnachmittag deine

Mundwinkel nach unten gezogen, hattest Du doch auf ein – *Schön hast Du Dir das eingerichtet* – gehofft.

Jetzt aber mischt sich in sein Erstaunen sogleich ein Lächeln. Herzlich gleitet es über seine etwas rundlichen Gesichtszüge, in denen noch die Frische der Jugend wohnt.

Peljas Blick spricht von Nähe und Vertrautheit, auch von Wärme. Ein wenig verschmitzt schaut er ihm in die Augen. Er wartet sein – *Ja, für dich ja, komm rein* – nicht ab. Eigentlich hat Kolja noch länger an einem seiner Spots auf seiner Visionwand feilen wollen. Er pflegt die Automatik seiner I-Do-It-On-Your-Order-Küche erst später in Gang zu setzen, erst sobald in der Dämmerung das Weiß seiner Wohnungswände samtig aufzuglimmen beginnt. Breitschulterig wie er ist, weiß Kolja eine gute Abendmahlzeit zu schätzen, gleich ob allein oder Besuch vom wem auch immer; und am liebsten, wenn ihm gegenüber Bettina ihre Beine unter den Tisch streckt, wenn sie ihn ganz zart berührt, nicht nur unten zwischen Hosensaum und Schuh. Oh-la-la, Bettina. Auch heute will sie ihm nicht aus dem Sinn gehen. Ihre Augen und nicht zuletzt: ihre Figur! Rundungen, wo er sie mag.

Mit seinen über einhundert Jahren ist Pelja im Vergleich zu den meisten seiner Altersgenossen erstaunlich rüstig. Keine Gehhilfen, kein Stock, auch wenn seine Bewegungen etwas langsamer und seine Gelenke steifer geworden sind und er ab und an über ein leichtes Ziehen im rechten Unterschenkel klagt. Ein wenig schnauft er, während er seine Jacke an die metallisch glänzende Garderobe hängt, um dann mit kurzen Schritten die winzige Diele zu durchqueren, ein Mitbringsel in seiner Rechten.

Obgleich aus Geschenkband schmucke Schleifen zu binden, nicht seine Disziplin ist. Wirklich nicht. Elke hat ihn nicht in die Kunst eingeführt, wie man Bücher, auch solche mit Eselsohren, mittels Schmuckpapiers in einen Jungbrunnen

taucht. Eigentlich schade. Und sie, nicht etwa er, hat gewusst, Geschenke auszuwählen, übliche, solche die meist passen.

In letzter Zeit hat der alte Herr begonnen, seine Bücherborde zu leeren. Ihn ficht nicht an, dass von meinen Zeitgenossen kaum jemand mehr weiß, wie es sich anfühlt, wenn Fingerkuppen über Papierseiten streichen. Kolja soll spüren, wie ein Buchrücken in seiner Hand liegt; dieses Ertasten von Glätte und Rauheit, das zum Aufschlagen drängt!

Kolja freut: Immer noch geht sein Urgroßvater aufrechten Hauptes, ungebeugt. Ein Gesicht, das man sich merkt, mit seinen früher dichten, jetzt schütterten grauen Brauen, darunter die tief liegenden Augen oberhalb der etwas dunklen Tränensäcke. Als wären es Furchen ziehen sich Falten über seine ein wenig vorstehenden Wangenknochen zu seinen Mundwinkeln herab: Lebensfährten, in deren Anfängen Elke liebevoll zu lesen verstanden hat, damals in den Jahren vor dem gurgelnden Wasser.

Kolja sind sie ähnlich vertraut wie die Weinstockreihen seiner Heimat. So manches Mal hat ihn Pelja bei seinen Besuchen in Bonn mitgenommen, auch vor langer Zeit schon, als er noch zusammen mit Elke den Vorgarten zu ihrem Cityhaus durchquert hat. Vor seiner Rückkehr nach Havelberg hat er sich gern bei seinem Lieblingswinzer mit Bjodener eingedeckt, weißem und rotem. Dann hat er es geliebt, seinem Urenkel wie nebenbei die Augen für die Schönheit des Rheintals aufzutun: »Schau mal dort, da hinter den Wolken die Sonne, guck, der Burgfried dahinten.«

Nun sind seine Lippen schmal geworden und sein Kinn knochig. Sein Kehlkopf wippt gleich einem Gummibällchen auf und nieder, während er sich, noch in der Tür zu dem Multifunktionszimmer, umdreht. »Wie geht's dir, ..., wo ist denn Bettina?« Peljas Kopf schmückt hinter Geheimratsecken ein weißer Haarschopf, den er nie bündigt, sodass er auch jetzt

etwas freigeistig anmutend rechts und links hinter seinen eher kleinen Ohren hervorsteht.

Okay, Sie wollen wissen, wer da froh ist, mal wieder sein Homework vor sich her schieben zu können? Kolja mag nicht nur einer der vielen Werbecreators sein, obwohl er in der Branche seine Brötchen verdient; nein, er ist keiner dieser *Spring in die Happiness-Typen* aus den buy-buy-Spots des web. Er creatiert sie nur. Auch wird er nie zu jenen machtrunkenen Bossen gehören, die das goldene Kalb ihres Erfolges mit dem Mantel ihres Images feiern und ihre Leere mit zu viel Money und einer Platin-Rolox vor sich selbst zu verbergen wissen. Die Begabungen und das Geschick eines Managers fehlen ihm.

Macht nichts, Kolja. Es gibt Wichtigeres, das hat dich Pelja gelehrt.

Von ihm hat er die im Vergleich zu seinen eher fülligen Wangen ein wenig spitze Nase geerbt, welche nichts mehr von der Unreife der ersten Bartstoppeln ahnen lässt. Die Mitte zwanzig hat er durchschritten. In der Lebensphase des gestörten Hormonsystems und der Pickel im Gesicht ist Kolja durchaus albern gewesen. An schlechten Tagen hat er, tja, ist auch bei ihm vorgekommen, unausstehlich sein können. Beim Frühstück am Sonntagmorgen ein Meister im *Muffeln*. »Musst du so ein Gesicht ziehen?« Und die Fragen seiner Mutter – Britta ruft man sie –, »Was war das letzte Nacht?«, hat er mit zugekniffenen Lippen zu überhören gewusst. Aber zu Pelja ist er immer herzlich, ist er immer offen gewesen.

Von ihm stammen seine grün-blauen, ein wenig schmalen Augen der Langhans. Sein Haar trägt er kurz, hinten mit einem kleinen Schwanz. Jedoch gleicht unser Werbecreator seinem Urgroßvater nicht. Koljas Kopf ist nicht so in die Länge gezogen, anders als der des alten Herrn. Dennoch: Beide verbindet vieles. Nicht nur der finstere Strudel in dem Wasser, wie es gurgelte. Pelja wohnt seit Kindheitstagen in Koljas Herzen,

und nicht sein Großvater Kalic. Seine Großeltern väterlicherseits hat es in die Ferne, nach Kanada getrieben. Anders als sie weiß unser alter Besucher es zu schätzen, wenn der Schein des gelblichen Nachtgesichts Baumkronen umspielt und Schattengewirr auf die Wege zeichnet. »Magst Du dieses Mondlicht?«, hat er gefragt, vor Jahren, als sein Urenkel noch vor seinem Schultablet gesessen ist. Diese Gefühlsseligkeit rinnt auch durch Koljas Adern; ich mag sie nicht Weltfremdheit nennen, auch nicht Gefühlsduselei.

Peljas Blick belebt sich, als er, ein wenig ist er außer Atem, in den dunkelroten Sessel sinkt – schräg gegenüber dem Arbeitssofa steht der. Kolja liebt altmodische Möbel. Sie auch?

Dann beginnt Pelja, etwas zu tun, was Koljas Generation fremd ist. Koljas Freunde und Kollegen, auch Bettina, kommunizieren, ohne viel zu sprechen, manchmal auch gänzlich ohne Worte. Der alte Lehrer nicht. Er weiß zu erzählen, lebendig, voll lebhaftem Ausdruck. In jungen Jahren hat Pelja mit seiner damals vollen Stimme manchen *Storytellercontest* gewonnen. Die haben schon vor längerem die Poetry-Slams abgelöst; bald nachdem jene zum literarischen Fast Food herabgesunken waren. Aber: Wen sollen die Storyteller jetzt noch, im Zeitalter der Gedankenentzifferer, aus den Sitzen vor den Kommunikationsbildwänden locken?

Nun: Kolja mag den alten Geschichtenerzähler, der mitunter aus Pelja spricht, als wohnte er auf seiner Zunge. Und dies, obwohl ihn selbst wie auch seine Schwester Marlene, ja wie fast alle seiner Altersgenossen die Mundfaulheit befallen hat. Sie vertrauen ihren Gedankenlesern mehr als dem gesprochenen Wort. Und nicht nur dies – wirklich, das stimmt, verehrte Freundinnen und Freunde der Bücher, die Sie mir aus früheren Zeiten lauschen. Immer wieder drücken sie kurz auf ihre Thinksender – wie erwähnt, hinter dem Ohr haben sie sie

sitzen –, um dann *picture* zu sagen. Sogleich übersetzen ihre Bildumwandler ihre Gedanken in Bilder. Glauben Sie mir: Es reicht, wenn sie das *picture* nur denken.

Schon tauchen Kolja und Marlene zusammen in ihre Welt der Fantasie, wortlos, gerade so, wonach ihnen der Kopf steht. Ja, beide mögen es, nach getaner Arbeit gemeinsam in längst vergangene Zeiten einzutauchen. Dann glitzert in ihrer Einbildungskraft oben am Nordpol selbst im Hochsommer das Weiß der Arktis. Dann lauern auf dem Display in ihren Köpfen Eisbären dort auf fettfleischige Robben, wo heute bis zu tausend Meter lange Cargoliner durchs weithin offene, längst walrossfreie Nordmeer pflügen.

Aber nicht immer gefällt unserem Geschwisterpaar seine Gedankenplauderei, nicht stets befördern die Filmchen und Likes ihrer Gedankenkonverter ein Lächeln in ihre Mundwinkel, definitiv no. Erst vorgestern ist ihnen der Ärger über das Gesicht gekrochen, spät abends, während sie in Frankfurt und Köln vor ihren Bildwänden hockten.

Als ob sie halluzinierten, vermeinten sie, in einem Café zu sitzen, vor ihnen zwei Teller Sahnetorte mit Zwetschgengkirschen. Marlene erzählte nicht. Nein, sie ließ, ist ja einfacher, auf dem Bildschirm in ihrem Lockenkopf ihren letzten Besuch bei dem Master der Haarscheren vorbeigleiten. Und Kolja schaute ihr dabei gleichsam hinter ihrer Stirn zu und sie ihm. Ihre Miene zog sich in die Länge, als ihn der Gedanke durchhuschte, den Prozess wegen der Vergänglichkeit ihrer Haarpracht würde sie mit Hilfe der Plattform *Jurist-help* gewinnen. Vielleicht ist es doch eine miserable Idee, unsere Kommunikatoren auf *high sensitive* zu schalten, überlegte Kolja. Aber Marlene, ihre Mutter hatte sie zwei Jahre vor ihm in ihren Armen liebkost, bestand weiter auf diesem Vertrauensbeweis. Sind Schwestern immer so starrköpfig?, hat er sich gefragt.